RUND UM DEN ERDBALL

Kasernen, Flugfelder, Festungen

Hunger und gesteigerte Ausbeutung im „Dritten Reich" — Bericht von einer Italienreise

Kaum hat der Zug die Brennerhöhe überwunden, und schon umfängt uns jene Atmosphäre des Faschismus, durch die man förmlich die Argusblicke und gespitzten Ohren des ausgebreiteten Spitzelsystems lauern sieht. Der Zollbeamte legt weit weniger Augenmerk auf die eventuell zollpflichtigen Gegenstände als auf jedes Blättchen Papier. Selbst die Schuhe, die in Zeitungspapier eingewickelt sind, werden ausgepackt und die Zeitung einer strengen Kontrolle unterworfen. Der Koffer wird noch einmal abgeklopft — vielleicht ist er einer von jenen berüchtigten mit doppeltem Boden? Jetzt erscheint der Paßkontrolleur, der sich auf einem Blatt Papier sorgfältig die genauen Daten eines jeden Einreisenden aufnotiert. Kaum hat sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt, und schon verlangt der Schaffner in Begleitung eines faschistischen Geheimbeamten die Fahrkarte. Der Geheimbeamte mißt jeden der Einreisenden mit einem langen Blick, dem man später in Italien immer wieder begegnen wird.

Aber noch eins ist uns schon in der ersten italienischen Station, am „Brennero", aufgefallen. Wir hörten immer von den deutschen Südtirolern, hier aber klingen uns bereits von allen Seiten fast ausschließlich italienische Worte ins Ohr. Die Eisenbahner, die Zollbeamten, die Soldaten, die Alpini (Alpenjäger) — an denen hier durchaus kein Mangel ist —, alles Italiener. Also Südtirol doch italienisch? Keine Ahnung — man hat nur hierher, an allen sichtlichen Stellen, verläßliche Individuen eingesetzt, die über die deutsche Bevölkerung gestellt wurden. Am Bahnhof von Bozen beispielsweise kann man die Beobachtung machen, daß das Bahnhofspersonal nur aus dem „regno", dem alten Italien stammt, während die Paßagiere deutsche Tiroler sind. Wie ein Symbol der vollzogenen Unterdrückung, wie ein Triumphbogen römischer Imperatoren in einer unterdrückten fremdsprachigen Provinz mutet uns das kolossale „Siegesdenkmal" in Bozen an, auf dessen Stufen deutsche Hakenkreuzler dem italienischen Imperialismus gehuldigt haben. Oben aber, vor der Tempelhalle des Denkmals, das 7 Millionen Lire verschlang, die den Südtiroler Bauern abgeknöpft wurden, steht ein „Carabiniere reale" Posten, Tag und Nacht. So muß das Denkmal vor der „Zustimmung" der Bevölkerung gesichert werden. Ein sehr sinnfälliger Ausdruck der tiefen Unzufriedenheit der Südtiroler arbeitenden Bevölkerung.

Aber man täusche sich nicht. Die Unzufriedenheit, die sich hier vornehmlich national äußert, entspringt einer ökonomischen Ursache. Südtirols Produkte — vor allem Edelobst und Wein — unterscheiden sich kaum von jenen des übrigen Italiens. Von seinem natürlichen Absatzgebiet, Oesterreich und Deutschland, ist Südtirol aber durch dicke Zollmauern getrennt. Das Resultat ist der Zusammenbruch vieler Bauernwirtschaften.

Da sitze ich im Zug einem jungen Landarbeiter gegenüber. Wir kommen ins Gespräch. Jetzt hat er 14 Tage in der Nähe von Brixen Arbeit gehabt, erzählt er, und nun ist es wieder aus mit der Arbeit, um die es so gut bestellt ist. 5 Lire hat er bei dem Bauern pro Tag erhalten, fährt er fort. Und das ist sehr wenig (5 Lire gleich 1,10 Mark). Die Bauern können nicht bezahlen, sie haben kein Geld im Haus, die Ernte ist unabsetzbar. Jeder Tag bringt neue Exekutionen. Die Landarbeiter wieder, von denen heute die Mehrzahl ohne Arbeit ist, erhalten keinerlei Unterstützung. Darum arbeiten sehr viele ohne jedes Entgelt, nur das bloße Essen. Aber selbst solche Arbeitsmöglichkeiten sind nicht alltäglich, es mangelt dem Bauern — der Arbeit genug hatte — an dem notwendigen Essen. Wir sind ja bei Wein- und Obstbauern, die sich das Mehl kaufen müssen.

Wie ein richtiges faschistisches Gegengewicht gegen diese Not und Unzufriedenheit blicken dafür immer wieder militärische Anlagen — Kasernen, Flugfelder, Festungen — durch die Waggonfenster. Nicht weniger als acht Riesenkasernen wurden in den letzten Jahren allein hier im Gebiet des „Alto Adige" neu erbaut. Sie erforderten einen Kostenaufwand von fast 11 Millionen Lire! Und das in einer einzigen Provinz!

Es ist daher nur zu selbstverständlich, daß sich diese Unzufriedenheit keineswegs allein auf die deutschen Südtiroler erstreckt. Hinter Trento (Trient) spreche ich mit einem italienischen Rekruten, der mir als Ausländer sein Leid merkwürdig vertrauensvoll klagt. 40 Centesimi erhält er pro Tag als Löhnung, für die er sich gerade zwei Zigaretten kaufen kann, währenddessen hat seine Leute daheim kaum im stande, die Ernte einzubringen. Er sehne sich nach dem Tag, an welchem er die Uniform werde abwerfen können.

Auch der junge Rekrut ist keine Ausnahmeerscheinung. Trotz der eifrigsten Uebung der faschistischen Phraseologie im Kasernenhof breitet sich gerade hier der „Geist der Zersetzung" aus. Allerdings erstrecken sich die Netze faschistischer Spitzel in ganz besonderer Ausdehnung auf die Armee.

Aber noch eins fällt uns auf, wenn wir im Zug durch Italien kreuzen. Das sind die vorzüglich unterhaltenen Straßen, die sich spiegelglatt an das Bahngelände lehnen. Man kennt die imperialistischen Absichten, die der Beweggrund dafür waren. Aber ein bestimmter Umstand erleichterte die Umsetzung dieser Absichten in die Wirklichkeit. Ein Arbeiter im Faschistenhemd, aber stark abgenutzter Kleidung, erklärte mir, als er das Mißtrauen abgestreift hatte: „Ja, unsere Löhne! 60 Lire in der Woche (13 Mark), so kann man leicht Straßen bauen . . ." Aber selbst das war einmal, heute sind Millionen Arbeiter arbeitslos.

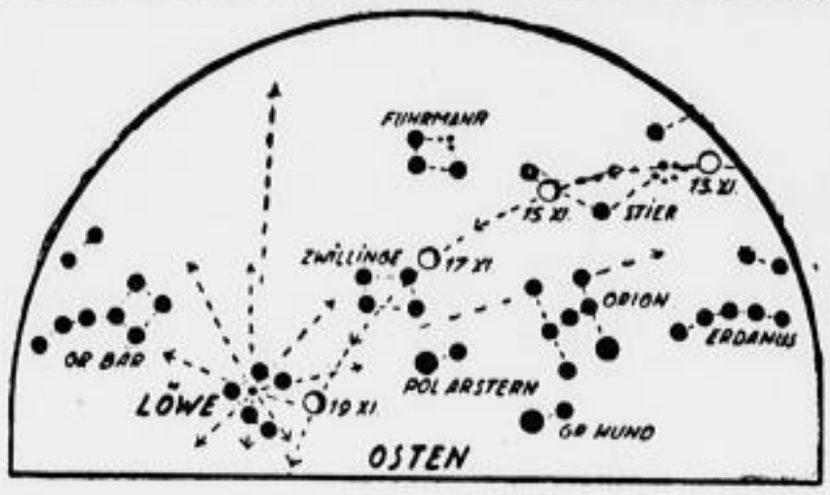
Ich gehe um 3 Uhr nachmittags durch die Straßen von Verona. An den Straßenecken lehnen abgerissene Proletargestalten, wie man sie selbst in Deutschland oder Oesterreich nur selten zu sehen bekommt. Es wimmelt förmlich von ihnen. Sie haben keine Faschistenhemden an.

Oder im Wartesaal des Bahnhofs von Bologna. Arbeiter dösen hier auf den unförmigen Säcken, die ihre Fetzen enthalten. Sie nützen die anläßlich der „Zehnjahrfeier" erlassene 70prozentige Fahrtermäßigung nach Rom aus. Sie wollen dort Arbeit suchen. An dem Erfolg ihres Unternehmens zweifeln sie im vorhinein. Aber sie haben so wenig Ausblicksmöglichkeiten. Der Faschismus weist ihnen keinen Ausweg. So klammern sie sich an einen Strohhalm. Es ist überhaupt merkwürdig, wie selten man als Ausländer rückhaltloser Zustimmung zum Faschismus bei den Werktätigen begegnet. Am häufigsten antwortet einem vorsichtige Zurückhaltung, sehr oft aber auch unverhohlene Unzufriedenheit.

An den Reden dieser Leute merkt man nicht selten, daß hier jene Kräfte am Werke sind, denen die ausgebreitete Spitzeltätigkeit des Faschismus gilt. Die zur „Zehnjahrfeier" in allen Städten des Reiches schlecht übertünchten Plakat- und Hauswände, auf denen noch immer Hammer und Sichel sichtbar sind, sind der sichtbarste Ausdruck dafür.

Die Leoniden kommen wieder

Alljährlich im November, zwischen dem 16. und 17., leuchten am Nachthimmel in der Gegend des Sternbildes des Löwen zahlreiche Sternschnuppen auf, die als Leoniden bezeichnet werden. Diese Sternschnuppen — Reste eines Kometen — leuchten in einer Höhe von 130 Kilometer auf, in 90 Kilometer erlöschen sie und legen dazwischen einen Weg von etwa 87 Kilometer in etwas mehr als einer Sekunde zurück. Im Jahre 1799 ist die Erscheinung der Leoniden in besonderer Schönheit aufgetreten, und als dann 1833 und 1866 auch wieder der Sternschnuppenfall besonders eindrucksvoll war, schloß man auf eine Umlaufszeit von 33 Jahren. Im Jahre 1899 blieben jedoch die Sternschnuppen in der erwarteten Reichhaltigkeit aus; die Hauptmasse war auf dem Wege durch das Planetensystem in der Nähe von Jupiter und Saturn geraten und dadurch abgelenkt worden. Es ist aber zu hoffen, daß in diesem Jahre in der Nacht vom 16. zum 17. November das Phänomen seinen Höhepunkt erreicht und daß Tausende von Sternschnuppen in den frühen Morgenstunden fallen werden. An Hand unserer Karte kann man sich ohne Mühe am Sternenhimmel zur Beobachtung der Leoniden orientieren: man wende sich gegen Osten und halte die Sternkarte vor sich. Dann wird man leicht die eingezeichneten Sternbilder auffinden und die Leoniden, aus der Gegend des Löwen herkommend, aufleuchten sehen. Außerdem ist die Bahn des Mondes angegeben, der am 13. November als Vollmond erstrahlt und dadurch die Helle der Sternschnuppenfälle abschwächen wird.



Die Frau des Genossen Stalin gestorben

Moskau, 9. November. In der Nacht vom 8. zum 9. November ist Nadjeshda Sergejewa Allujewa, die Frau Stalins gestorben. Eine treue, uns nahestehende Genossin, ein edler Geist ist nicht mehr. Sie ging noch jung von uns im vollen Besitz ihrer Kräfte, unendlich ergeben der Partei und der Revolution. Sie wuchs als Bolschewistin in der Familie eines Arbeiterrevolutionärs auf und hat schon in frühester Jugend ihr Leben mit der Revolution verbunden. In den Jahren des Bürgerkrieges an der Front und auch in den Jahren des sozialistischen Aufbaus hat Nadjeshda Sergejew Allujewa voller Selbstaufopferung der Sache der Partei gedient. Immer aktiv auf ihrem revolutionären Posten, anspruchslos sich selbst gegenüber, hat sie in den letzten Jahren hart an sich selbst gearbeitet innerhalb der Reihen der aktivsten Genossen als Studentin an der Industrie-Akademie.

Das Andenken an Nadjeshda Sergejewa als einer ergebenen Bolschewistin, der Frau, der innigen Freundin und der treuen Helferin des Genossen Stalin wird uns immer teuer sein.

Jekaterina Woroschilowa, Pauline Schemtschuschina, Sinaida Ordshonikidze, Poretschewa, Maria Kaganowitsch, Tatjana Postyschewa, Aachen Mikojan, Woroschilow, Ordshonikidze, Molotow, Kujbyschew, Postyschew, Kaganowitsch, Andrejew, Kirow, Mikojan, Jenukidze.

Momentaufnahmen

Autoritär

Wir leben bekanntlich im Zeitalter — wohl nicht der Autoritäten — wohl aber des „autoritären Staatsgedankens". Fast alle sind sie für das „Autoritäre", Hitler ebenso wie Papen. Und der Kampf geht bekanntlich ja nur darum — um mit Goebbels zu sprechen — wer wem das autoritäre Fett machen soll.

Nun meldet die Telegraphenunion die erschütternde Nachricht, daß sich eine „Arbeitsgemeinschaft der monarchistischen Bewegung" gegründet hat. Ein großes Wort, wirklich. Es ist nur die Frage, wen sie bewegt. Es handelt sich um einen Zusammenschluß einiger Vereinchen, aus deren Titel schon zu ersehen ist, daß es sich um wirkliche „Volksvereine" handelt. Wir wollen hier nur einige Namen anführen:

„Bund der Aufrechten".

Hand aufs Herz, haben Sie gewußt, daß es einen Bund der Aufrechten gibt? Oder:

„Großdeutscher Baltikum-Verband". Oder:

„Nationalverband deutscher Kadetten". Aber das Schönste kommt noch:

„Bund zur Pflege des Hohenzollerngedankens".

Nun, haben Sie geträumt, daß es sowas gibt, habt ihr je geahnt, daß Auwi ein Gedanke ist oder daß die anderen Clappenhengste sich bereits in Gedanken aufgelöst haben und deswegen ein Bund zu ihrer Pflege gegründet werden muß? Wahrlich, das „Autoritäre" fördert dunkle und verborgene Schätze ans Tageslicht.

Leo.

Ein Flugzeug stürzt auf ein Haus und gerät in Flammen

Bukarest, 10. November. Ein schreckliches Flugzeugunglück ereignete sich heute vormittag in der Nähe der Gemeinde Heraistrau bei Bukarest.

Ein Militärflugzeug Marke „Nemport-Delage", pilotiert vom Unteroffizier Chiulescu von der Luftflottille Pipera-Bukarest, befand sich auf einem Uebungsflug. Als das Flugzeug über der Gemeinde Heraistrau kreiste, explodierte plötzlich der Motor und der Aeroplan fing in der Luft Feuer. Der Pilot sprang sofort mit dem Fallschirm ab, der sich rechtzeitig öffnete. Der Unteroffizier fiel in den See Heraistrau und konnte schwimmend das Ufer erreichen. Das Flugzeug blieb noch einige Zeit in der Luft und stürzte dann ab. Es fiel auf das Haus der Witwe Maria Smarandache. Das Haus fing Feuer und stand in wenigen Minuten in hellen Flammen.

Gaseinbruch bringt 18 Bergleute in Lebensgefahr

London, 10. November. In einem Schacht des Bédon-Bergwerks wurden 18 Bergarbeiter infolge eines Gaseinbruchs eingeschlossen und teilweise verschüttet. Acht Bergleute konnten sich durch einen anderen Schacht an die Oberfläche retten, die übrigen zehn konnten erst nach angestrengter Rettungsarbeit in bald bewußtlosem Zustande von den Hilfsmannschaften geborgen werden.

Eisenbahnunglück bei Gießen

Personenzug fährt auf Frachtzug

Gießen, 10. November. Am Donnerstag vormittag um 7.23 Uhr fuhr im Bahnhof Saalen auf der Strecke Gießen—Fulda ein von Fulda nach Gießen fahrender Personenzug auf einen Güterzug auf. Hierbei wurde eine Anzahl Reisender verletzt. Die Verletzten wurden mit einem Hilfszug nach Gießen gebracht. Eine amtliche Mitteilung über den genauen Hergang des Unfalls liegt noch nicht vor.

Soweit bisher feststeht, hielt der Güterzug, der von Gießen gekommen war, auf dem zweiten Gleis der Station Saalen, das als Ausweichgleis benutzt wird, und wartete den um diese Zeit eintreffenden Personenzug ab.

Aus noch ungeklärter Ursache fuhr der Personenzug auf den Güterzug auf. Hierbei wurde ein Güterwagen zertrümmert, während von dem Personenzug der letzte Wagen entgleiste. Eine größere Anzahl Personen erlitt Verletzungen.

Ein Wasserrohr platzt

Ueberschwemmung in Tegel

Berlin, 10. November. An der Ecke der Berliner Straße und Kruppallee in Tegel, nahe der Gasanstalt, platzte gestern vormittag, kurz nach 8 Uhr, das Hauptrohr der Wasserversorgung. In wenigen Minuten brachen die Wasserfluten mit solcher Gewalt durch den Fahrdamm, daß die Straße bald überschwemmt war.

Das Wasser, das eine Höhe von einem halben Meter erreichte, unterspülte die Straßenbahngleise, so daß der Verkehr eingestellt werden mußte. Die angrenzenden Straßen wurden abgesperrt, und erst in den Nachmittagsstunden gelang es, den Schaden zu beheben. Die Orte Tegel, Heiligensee, Waidmannslust, Hermsdorf, Wittenau und Borsigwalde blieben fast den ganzen Tag über ohne Leitungswasser. Abends, kurz nach 7 Uhr, wurde der Straßenbahnverkehr eingleisig über die schadhafte Stelle aufgenommen.

Sprung vom Funkturm

Berlin, 10. November. Nachdem erst vor wenigen Tagen ein Fallschirm-Konstrukteur vom Berliner Funkturm in Wilsleben zu Tode gestürzt war, ist in der Nacht zum heutigen Donnerstag wieder ein Menschenleben durch einen Sprung vom Funkturm schwer gefährdet worden. Unzweifelhaft in selbstmörderischer Absicht sprang vor Mitternacht eine junge Frau aus 75 Meter hinunter. Sie stürzte auf das Glasdach des Funkturmrestaurants, wo sie mit schweren Verletzungen besinnungslos liegen blieb. Die Feuerwehr holte sie von dem Dach und brachte sie ins Hildegard-Krankenhaus.

Die Frau, die etwa 25 Jahre alt ist, aber keine Ausweispapiere bei sich hatte, war mit dem Fahrstuhlführer allein gegen 11 Uhr auf die obere Plattform des Turmes gefahren. Sie unterhielt sich oben einige Zeit mit dem Beamten, der ihr die Aussicht erklärte. Auf die Frage, warum sie zu dieser Zeit noch auf den Funkturm käme, erklärte sie, „wenn man gerade in Berlin sei, müsse man sich eben alles ansehen." Plötzlich lief sie auf die andere Seite der Plattform und schwang sich über die Brüstung.

Verantwortlich: Alfred Hendrich, Berlin.